

Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: 132 (1964)
Heft: 20

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

schweizerische KIRCHENZEITUNG

INFORMATIONSORGAN FÜR FRAGEN DER THEOLOGIE

SEELSORGE UND KIRCHENPOLITIK

LUZERN, DEN 21. MAI 1964

VERLAG RÄBER & CIE AG, LUZERN

132. JAHRGANG NR. 20

Vier Monate nach der Pilgerfahrt Papst Pauls VI. ins Heilige Land

Eindrücke und Erlebnisse von einer Heiliglandreise

Am Vormittag des vergangenen 11. Mai empfing Papst Paul VI. den Herrscher des Haschemitenreiches Jordanien, König Hussein I. in Privataudienz. Der Heilige Vater richtete in englischer Sprache eine Grußadresse an seinen königlichen Gast, worin er nochmals für die freundliche Aufnahme durch den König und das jordanische Volk während seiner Pilgerreise zu Beginn dieses Jahres dankte. Aber auch König Hussein war sichtlich bewegt. Man glaubt aus dem Bild, das der «Osservatore Romano» tags darauf von der denkwürdigen Audienz im Vatikan veröffentlichte, noch die Freude über das Wiedersehen mit dem Papst herauszulesen, die auf dem Antlitz des Herrschers von Jordanien liegt, der seine Hand dem Papst zum Gruß entgegenhält.

Erst vier Monate sind vorüber, seit Papst Paul VI. seine Pilgerfahrt ins Heilige Land machte. Doch die Erinnerung an diesen Papstbesuch ist noch heute in Palästina lebendig, so lebendig, als ob es erst gestern gewesen wäre. Ich konnte das selber auf einer Studienreise feststellen, die mich während der letzten Osterferien ins Heilige Land führte. Mit wem ich auch ins Gespräch kommen mochte, alle waren sich darüber einig, daß es sich um ein außerordentliches Ereignis handelte, dessen Auswirkungen sich noch gar nicht übersehen lassen.

¹ Wenige Tage bevor Papst Paul VI. seine Reise in das Heilige Land antrat, brachte die französische Illustrierte «Paris-Match» (Nr. 768 vom 28. Dezember 1963) auf der ersten Seite das Bild von Pater Gauthier, wie er in einer Grotte von Nazareth die Messe feierte. Über dem Bild steht die Überschrift: «Unsere eigens nach Nazareth entsandten Reporter mit P. Gauthier, der Paul VI. die Idee seiner Pilgerfahrt eingegeben hat.» Im Innern der Nummer findet sich ein ausführlicher Bildbericht von Robert Serron über den früheren französischen Arbeiterpriester und seine Tätigkeit im Heiligen Lande.

Wie Augenzeugen über die Pilgerfahrt des Papstes berichten

Am lebendigsten ist die Erinnerung an die denkwürdigen Ereignisse der päpstlichen Pilgerreise bei jenen, die unmittelbar daran beteiligt waren. So traf ich am Vormittag des vergangenen 17. April in Bethanien den Hüter des dortigen Heiligtums, P. Agostino Pataconi OFM. Auch zwei italienische Kapuziner waren mit mir gekommen, die als Kapläne bei der italienischen Television in Mailand und Rom wirken. Wir wollten uns in erster Linie das Heiligtum in Bethanien, das über dem einstigen Hause des Lazarus errichtet ist, mit dem daneben liegenden Grab des Lazarus durch einen berufenen Fachmann erklären lassen. Wie waren wir freudig überrascht, als wir in Padre Agostino nicht nur einen vortrefflichen Cicerone fanden, der uns die Ausgrabungen der ersten und der zweiten Kirchenanlage aus dem 4. und 6. Jahrhundert erklärte, sondern aus seinem Munde auch Einzelheiten über den Papstbesuch im vergangenen Januar erfuhren, die manchen ausländischen Reportern entgangen waren. Unser Gewährsmann war schon vorher in den Plan eingeweiht worden, ehe der Papst seine Pilgerfahrt in der Schlußsitzung der 2. Konzilssession am 4. Dezember 1963 den Konzilsvätern in Rom angekündigt hatte.

Hat ein ehemaliger französischer Arbeiterpriester die Pilgerfahrt des Papstes veranlaßt?

Kaum hatte der Papst in der Konzilsaula seine Pilgerreise angekündigt, lief durch die Presse die sensationelle Nachricht, ein ehemaliger französischer Arbeiterpriester, P. Gauthier, habe dem Papst diese Idee eingegeben. Dieser hat vor einigen Jahren die Gemeinschaft «Gefährten Jesu des Zimmermanns» ins Leben gerufen und nahm

sich in Nazareth der arabischen Flüchtlinge an. Heute lebt er in Bethlehem und übt dort sein Apostolat aus. P. Gauthier hatte mit Arbeitskameraden am 15. August 1963 ein Schreiben an den Papst unterzeichnet, worin er den Heiligen Vater einlud, die Armen in Nazareth zu besuchen. Als der Papst seine Pilgerfahrt ins Heilige Land ankündigte, weilte P. Gauthier gerade in Rom. Im Nu sah er sich ins Interesse der Weltöffentlichkeit gerückt. Nach Nazareth zurückgekehrt, wurde er von Journalisten, vom Radio und vom Fernsehen bestürmt. Die französische Illustrierte «Paris-Match» brachte auf der Titelseite ein Bild des 47jährigen Apostels der Armen und machte sein Werk bekannt¹. Heute weiß man, daß der Papst seinen Plan schon gefaßt hatte, als er den Brief P. Gauthiers in seine Hände bekam. Dieser gibt denn auch selber zu, daß nicht sein Schreiben, sondern andere Gründe den Papst zur Pilgerreise bestimmt hätten.

Die Vorbereitung der Pilgerfahrt

Die Reise des Papstes war in allen Einzelheiten vorbereitet worden. Der

AUS DEM INHALT:

Vier Monate nach der Pilgerfahrt Papst Pauls VI. ins Heilige Land

Von der «Bauernreligion» zu einer Religion der Techniker?

Sind die Lebensformen vieler Frauenorden noch existenzberechtigt?

Natur und Gesetz in der Ehe

Die urchristliche Zeit- und Geschichtsauffassung

Zum neuen Ordo der Fronleichnamsprozession

Im Dienste der Seelsorge

Cursum consummaverunt

Neue Bücher

Zufall wollte es, daß wir am gleichen Mittag, als wir von Bethanien in die gastfreundliche Casa Nova der Franziskaner in Jerusalem zurückgekehrt waren, am Tisch einen Herrn trafen, der sich als Leiter eines römischen Reisebüros an der Via della Conciliazione vorstellte. Dieser Herr hatte schon viele Reisen ins Heilige Land organisiert, so auch die Pilgerfahrten von Bischöfen während des Konzils. Aber den delikatesten Auftrag, der ihm je übertragen wurde, so gestand er im Gespräch, erhielt er im letzten Herbst. Es galt die Reise der zwei Delegierten des Vatikans vorzubereiten, die sich nach Palästina begaben, um an Ort und Stelle die Möglichkeiten für den geplanten Papstbesuch zu prüfen. Das mußte alles unter dem größten Siegel der Verschwiegenheit geschehen und rechtzeitig vorbereitet werden, ehe der Papst sein Vorhaben den Konzilsvätern bekanntgab.

Wie haben sich nun die offiziellen Stellen Jordaniens zur Pilgerfahrt verhalten? Da ich nun schon im Lande weilte, hoffte ich auch darüber Näheres zu erfahren. Alle, die ich befragte, waren voll des Lobes über den jugendlichen König Hussein. Er tat, was er nur konnte, um das Vorhaben des Papstes zu erleichtern. Das war für den Herrscher eines mohammedanischen Reiches keineswegs selbstverständlich, gewisse islamitische Kreise machten Schwierigkeiten. Doch sie drangen nicht durch.

Die größte Sorge der jordanischen Behörden war, daß kein Attentat auf den Papst verübt wurde. König Hussein hatte sich alle Mühe gegeben, über die Sicherheit des Papstes zu wachen. Nicht nur, daß er seine persönliche Leibwache dem Heiligen Vater zur Seite gab, er hat ihnen auch eingeschärft, daß sie persönlich für das Leben des hohen Gastes haften.

Die Reiseroute des Papstes

Kehren wir wieder zu unserem Berichterstatter in Bethanien zurück. Um die Mittagsstunde des 4. Januars landete das Flugzeug des Papstes in Amman, der Hauptstadt Jordaniens. In Beirut hatte sich bereits das Gerücht verbreitet, der Papst würde dort an Land gehen, weil zeitweise Nebel über dem Flugplatz von Amman lag. Mit einer kleinen Maschine hätte der Papst von Beirut die Reise nach Jordanien fortsetzen und auf dem dortigen Flugplatz landen können. Das Flugzeug braucht von Beirut nach Jerusalem nicht einmal eine Stunde, auch wenn es den Umweg über syrisches Hoheitsgebiet nehmen muß. Die vielen Neugierigen, die sich schon im Flughafen der libanesischen Hauptstadt eingefunden hatten, kamen aber nicht

auf ihre Rechnung. Unterdessen konnte der Papst und sein Gefolge in Amman an Land gehen. Muselmanen und Christen, Kirchenfürsten und Minister — an ihrer Spitze der König von Jordanien — hatten sich auf dem dortigen Flugplatz eingefunden. «Im Namen aller, die an Gott glauben», begrüßte König Hussein, der sich rühmt, ein direkter Nachkomme Mohammeds zu sein, den Papst. Mit solchen Ehren war noch nie ein Pilger im Heiligen Land empfangen worden. Nach der offiziellen Begrüßung fuhr eine Autokolonne mit dem Papst von der festlich geschmückten Hauptstadt hinunter ins Jordantal, vorbei am Toten Meer, dem tiefsten Punkt der Erdoberfläche. Nach einem kurzen Halt an der traditionellen Taufstelle am Ufer des Jordans erklimmen die Wagen auf der breiten Autostraße das auf 708 Meter Höhe vor Alt-Jerusalem gelegene Bethanien. Von hier aus wollte der Papst als Pilger in die Heilige Stadt einziehen. Als man im letzten Herbst die genaue Reiseroute festsetzte, schwankte man zuerst zwischen der Apostolischen Delegatur am Ölberg und Bethanien, wo der Heilige Vater die letzte Rast vor dem Einzug in die Altstadt machen sollte. Schließlich entschied man sich für das 4 km von Jerusalem entfernte Bethanien. So wurde der kleinen Siedlung der Franziskaner in Bethanien die Ehre zuteil, am 4. Januar während einer Stunde den Papst zu beherbergen.

Mit echt südländischer Begeisterung schilderte uns P. Agostino, wie sich der Papstbesuch in Bethanien zugetragen hatte. Mit ihm konnten wir nochmals den denkwürdigen Tag des 4. Januar miterleben. Voll Freude und Stolz zeigte uns der Frate die Stelle, wo das päpstliche Auto anhielt, wo die Kinder standen, die dem Heiligen Vater die Tauben überreichten, damit er sie freilasse. Dann schilderte er, wie der Papst in das Heiligtum eintrat und sich zu einem kurzen Gebet niederließ. Nachher ging er in das danebenstehende Haus der Franziskaner, wo ihm eine kleine Erfrischung gereicht wurde. In einem andern Zimmer hatte P. Agostino Kardinal Tisserant und Erzbischof Dell'Acqua untergebracht. Da man umsonst auf den Koffer mit den päpstlichen Gewändern wartete, verstrich eine Stunde.

Noch eine rührende Einzelheit erzählte uns P. Agostino vom Besuche des Papstes in Bethanien. In seinem Studierzimmer, wo der Heilige Vater Platz genommen hatte, verwahrt der Franziskaner auch das Bild seiner heute 87jährigen betagten Mutter, die in Rom lebt. Als der Papst ihr Bild erblickte, strich er mit der Hand liebkosend darüber und erkundigte sich sofort nach dem Befinden der Greisin. Als er erfuhr, daß sie die Mutter zweier Prie-

ster und zweier Ordensfrauen sei, spendete er ihr seinen besondern Segen und sandte ihr seine Grüße.

Von Bethanien ging die Reise des Papstes weiter zum Damaskustor in Jerusalem, wo der Papst von einer seit Stunden harrenden Menge empfangen wurde. Dort spielten sich die Szenen ab, die jene kennen, die am Fernsehen den Einzug des päpstlichen Pilgers in die Heilige Stadt verfolgten. Wer schon in Jerusalem weilte, weiß, wie eng die Gassen der Altstadt sind, durch die heute die Via dolorosa führt. Durch diese drängte sich an jenem Abend ein bunter Menschenknäuel, mitten drinnen der Papst von der muselmanischen Leibwache des Königs umgeben und diese wiederum von den Menschenmassen hin und her gestoßen. «Wir bangten alle um das Leben des Papstes», gestand der griechisch-katholische Pfarrer von Jerusalem, P. Adib Badaoui, der sich in nächster Nähe des Papstes befand. Nichts wäre leichter gewesen, als sich an der Person des Papstes zu vergreifen, der von der Menge hin und her gezerzt wurde. «Wir haben Augenblicke schrecklicher Angst durchlebt», beteuerte der gleiche Augenzeuge.

Als der Zug bei der 6. Station angelangt war, schlug P. Badaoui vor, mit dem Papst in die daneben stehende kleine Kirche der hl. Veronika zu flüchten. Die Polizei würde dann versuchen, so glaubte er, die Menge zurückzutreiben und die Straße freizumachen, damit der Papst den Kreuzweg ungehindert fortsetzen könnte.

Die unfreiwillige Rast des Papstes bei der 6. Station

Der Vorschlag P. Badaouis wurde angenommen, und der Papst betrat mit seinem Gefolge die Kapelle der hl. Veronika. Die Einzelheiten über die durch die Verhältnisse erzwungene Rast des Papstes hat P. Badaoui in einem anschaulichen Bericht festgehalten².

Kaum hatte der Papst mit einigen Begleitern die Kapelle betreten, riegelten die Polizisten das Tor nach außen zu, daß niemand eintreten konnte. Die Kapelle gehört den unierten griechischen Katholiken. Sie ist nur etwa 15 Meter lang und vier Meter breit. Sofort begab

² P. Adib Badaoui schilderte seine Erlebnisse in der Via Dolorosa in Jerusalem in französischer Sprache. Sein Bericht wurde gemeinsam mit seinen Interviews mit nichtkatholischen Hierarchen über die Pilgerfahrt Papst Pauls VI. in Form eines hektographierten Heftes im Januar 1964 vom griechisch-katholischen Patriarchat in Jerusalem herausgegeben. Ein Exemplar dieses Augenzeugenberichtes wurde mir während meiner Studienreise in freundlicher Weise von Erzbischof Gabriel Abou Sada, Patriarchal-Generalvikar von Jerusalem, überreicht.

sich der Papst an den Altar im Hintergrund der Kapelle und kniete zu einem kurzen Gebet auf den Boden nieder. Nach einigen Minuten stiller Sammlung erhob er sich und spendete den Anwesenden seinen Segen. Auf die Frage, ob er den Kreuzweg fortsetzen könne, erhielt er einen abschlägigen Bescheid. Die Straßen waren immer noch voll von Menschen trotz der Anstrengungen der Polizisten. Darauf fragte er, ob alle gemeinsam beten könnten. Als alle bejahten, fragte er, welches Gebet sie verrichten möchten. Sie sagten: «Den Rosenkranz». «In welcher Sprache?» «Auf französisch», entgegnete P. Nicolas Nasrallah, «denn so kann jedermann mitbeten». Als der Rosenkranz beendet war, wollte der Papst wissen, ob es jetzt möglich sei, die Kapelle zu verlassen und den Kreuzweg weiterzugehen. Wiederum lautete die Antwort abschlägig.

Wie P. Badaoui sah, daß das Antlitz des Papstes ganz blaß war, bat er eine griechische Schwester, dem Papst eine Limonade zu bringen. Doch der Papst wies das Getränk zurück, ebenso auch ein Glas Wasser. Darauf näherte sich P. Badaoui, der über das blasse Aussehen des Papstes ganz in Sorge war und schlug dem Heiligen Vater vor, eine Vitaminspritze zu geben. Ob dieses unerwarteten Anerbietens lachte der Papst hell auf und sagte: «Grazie, grazie, grazie, das ist nicht notwendig, mein Sohn.» Darauf wandte er sich wieder zu den Anwesenden und bat sie gemeinsam zu singen. Auf ein Zeichen des P. Nasrallah sangen alle den griechischen Hymnus «Einzigster Sohn und Wort Gottes», der zur byzantinischen Messe gehört. Wie sie den Gesang beendet hatten, ging der Papst zu jedem einzelnen, um mit ihm ein paar Worte zu wechseln. Ein kleiner schwarzer Bruder zog die Aufmerksamkeit des Papstes auf sich. «Aus welchem Lande kommen Sie?», fragte er ihn. «Aus dem Kongo» lautete die Antwort. «So will ich Ihnen einen besonderen Segen spenden, für Sie und für Ihr liebes Land». Und er segnete ihn.

Einige Schritte weiter weg vom Papst befand sich der Photograph des «Paris-Match», Georges Ménager. Er war der einzige Photograph, dem es gelungen war, in die Kapelle zu kommen. Er war ganz befangen, als er sich dem Papst gegenüber sah. Er vergaß darob ganz, daß er eigentlich da war, um zu photographieren. Der Papst erriet seine seelische Erregung und sagte ganz väterlich zu ihm: «Ich weiß, daß Ihr Beruf schwierig ist. Machen Sie sich nichts daraus, fangen Sie wieder an zu photographieren». So verstrichen bei der 6. Station 25–30 Minuten, bis der Papst den Weg fortsetzen konnte.

Die Papstmesse in der Grabeskirche

Endlich langte der Zug in der Grabeskirche an. Sie war zum Bersten voll. Vor der Kapelle über dem Felsengrab des Herrn hatte man einen eigenen Altar errichtet. Der uns bereits bekannte P. Agostino stand hinter dem Altar, direkt gegenüber dem zelebrierenden Papst. Er erzählte uns, wie der Heilige Vater bei der Messe sichtlich bewegt war. Jedesmal, wenn der Papst das Wort Petrus aussprach, erhob er seine Stimme. Deutlich spürte man seine Er-

griffenheit heraus. Als der Heilige Vater die Wandlungsworte sagte, sah man ihn weinen. Gerade diese aufrichtige, ungeheuchelte Frömmigkeit war es auch, die die Nichtkatholiken stark beeindruckte. So gestand der lutherische Propst Karl Malsh, daß die Art und Weise, wie der Papst die Messe feierte, ihn tief ergriffen habe. Besonders beeindruckte ihn die innere Sammlung, die der Papst bewahrte, als zwei elektrische Scheinwerferkabel während der Messe in Brand gerieten. Einen Augenblick fürchtete man, das Feuer würde

weiter um sich greifen und zu einer Katastrophe führen. Entsetzt schauten alle in die Richtung, woher die alarmierenden Rufe ertönten. Doch der Papst schaute nicht ein einziges Mal auf die Seite und fuhr in der heiligen Handlung weiter. «Ich liebe einen solchen Mann», gestand der lutherische Propst, «der die Pflicht des Augenblickes kennt und der zu beten versteht. So habe ich verstanden, daß der Papst ein Mann des Gebetes ist.»

Johann Baptist Villiger
(Fortsetzung folgt)

Von der «Bauernreligion» zu einer Religion der Techniker?

Feststellungen und Erwägungen

zum Buche Pater Klemens Brockmüller, SJ, über «Industriekultur und Religion»

Das kurz besprochene Werk Klemens Brockmüllers¹ soll hier noch eingehender gewürdigt werden. Es kann sich jedoch nicht darum handeln, die zahlreichen angedeuteten Probleme und angesprochenen Fragen insgesamt zu erwägen. Auf die grundsätzliche Problematik dieses an- und aufregenden Werkes, das die Geistlichen aller Gattungen und Grade beschäftigen dürfte, soll hier eingegangen und eine Antwort versucht werden. Da Brockmüller vornehmlich soziologische Tatbestände und wirtschaftliche Entwicklungen als Argumente für eine Umgestaltung, besonders der kultischen Ausdrucksformen und der pastoralen Methoden, heranzieht, ist vor allem eine Untersuchung angezeigt darüber, ob und inwieweit die soziologischen und ökonomischen Grundlagenveränderungen Veränderungen der kirchlichen Ausdrucksformen aufdrängen.

Das Anliegen ist legitim

Brockmüller verfolgt mit seinen Darlegungen und Vorschlägen das Ziel, den von der Naturwissenschaft und der Technik faszinierten und für den wirtschaftlichen Wohlstand interessierten Zeitgenossen dem religiösen und kirchlichen Leben näherzubringen bzw. zu erhalten. Dasselbe bezwecken im wesentlichen die Reformbestrebungen des II. Vatikanischen Konzils. Das Motiv ist ein seelsorgerliches. Ein summarischer Vergleich mit den bisherigen Beschlüssen des Konzils zeigt jedoch, daß Brockmüller die Akkommodation beträchtlich intensiver und umfassender gestalten möchte. Die werdende und wachsende «Industriekultur» soll mit dem religiösen und kirchlichen Leben in Beziehung gebracht und versöhnt werden, nachdem die Agrarkultur ihre beherrschende Stellung verloren hat. Die seelsorgerlichen Anliegen der weiterhin wachsen-

den Industriezonen sollen zur Geltung kommen.

Als Leiter der Arbeitsstelle für Betriebsseelsorge in Dortmund kennt Pater Brockmüller die Lebensverhältnisse, die Denk- und Empfindungsweise sowie die Aufnahmefähigkeit der Industriemenschen in religiöser Hinsicht. Es ist naheliegend, daß er seine spezifischen Kenntnisse und Erfahrungen zur Geltung bringen will, um die Ausdrucksformen der kirchlichen Tätigkeit ganz allgemein aktueller und wirksamer zu gestalten. Die Sprach- und Symbolformen, die den Lebensbedingungen kleinerer, überwiegend statischer Agrargesellschaften des Altertums und des Mittelalters entsprachen, sprechen sehr viele Menschen der großräumigen Kultur dynamischer Gesellschaften nicht mehr an. Eine gegenwartsbezogene Gestaltung der Mitteilungsform nimmt Rücksicht auf die Erlebniswelt und die Denkart der mit den modernen Errungenschaften vertrauten Zeitgenossen und begnügt sich nicht damit, einige traditionelle Ausdrucksformen oberflächlich aufzufrischen.

Eine bedenkliche Asymmetrie

Die Reformvorschläge Brockmüllers zielen nicht darauf ab, unaufhebbare Dogmen und zeiflos gültige Traditionen zu beseitigen. Die Infrastruktur wird kaum in Frage gestellt, denn die sprachlichen Ausdrucksformen sind vom dogmatischen Inhalt streng zu unterscheiden. Eine keineswegs legitime Gleichsetzung des institutionellen Rahmens und der traditionellen Ausdrucksformen mit dem wesentlichen Inhalt des Glaubens vermag die Beharrungstendenzen

¹ «SKZ» 1964, Nr. 16, Seiten 233–234. Brockmüllers Werk erscheint bereits in dritter Auflage.

intransigenter Kreise zugunsten unwesentlicher und zeitbedingter Zutaten und rein dekorativer Elemente verständlich machen, jedoch nicht zu rechtfertigen. Es handelt sich darum, eine ebenso unnötige wie schädliche Asymmetrie zwischen der dynamischen Gegenwart und der kirchlichen Präsenz aufzuheben.

Offensichtlich ist die äußere Montur der Kirche in mancher Hinsicht auf die feudalistisch-agrarwirtschaftliche Gesellschaft des Mittelalters zugeschnitten. Von der verschwundenen Ständeordnung sind im weltlichen Bereich des gesellschaftlichen Lebens nur noch Reste der Erinnerung vorhanden. Nachdem das Prinzip der *Subsidiarität* auch für die Kirche gelten soll, wie Pius XII. ausdrücklich festgestellt hat, und nachdem Johannes XXIII. in «Mater et Magistra» und in «Pacem in terris» ein umfassendes Mitsprache- und Mitbestimmungsrecht in politischer Hinsicht befürwortet, sind analoge Zielsetzungen im kirchlichen Bereich kaum diskussionslos abzuweisen. An der hierarchischen Struktur ist aber nicht zu rütteln.

Bedenklicher und zugleich überwindbar ist die Asymmetrie mancher Ausdrucksformen, die eine verschwundene Erlebniswelt zur Voraussetzung haben. Die Nomaden- und Agrarkultur der Bibel ist geschichtlich und bedarf keiner Anpassung. Jedoch ist es denkbar, daß altertümliche Symbole, Kleider, Utensilien (Kerzen, Weihrauch u. a.) sowie Segnungen, Prozessionen und anachronistische Bräuche, die nicht notwendigerweise zum Glauben und zur Sitte gehören, umgestaltet oder verabschiedet werden. Auch Zeremonien, die an ein herrschaftliches Hofzeremoniell erinnern, könnten ohne Schaden für die Kirche wegfallen.

Im Zeitalter der Lärmbekämpfung dürfte auch in unseren städtischen und industriellen Zonen zugunsten der ruhe- und erholungsbedürftigen Einwohner, die im Verkehr und bei der Arbeit alle Nervenkräfte brauchen, das allzufrühe Glockengeläute um die fünfte und sechste Morgenstunde unterbleiben. In deutschen und österreichischen Diözesen ist diese heute dringliche Rücksichtnahme Wirklichkeit geworden. Das Betleuten soll nicht zu einem «Fluchläuten» werden.

Pater Brockmüller gibt zu bedenken: «Für unser Problem ist darum zunächst negativ zu folgern, daß für die Kultformen der neuen Industriekultur sicher nicht die Erneuerung der Kultformen der vorvergangenen Kulturform der Feudalgesellschaft genügt. Das Problem ist auch nicht mit der Einführung der Landessprache allein gelöst, weil im Kult die Sprache des Symbols wichtiger

ist als die begriffliche Wortsprache. Der Gebrauch der landesüblichen Wortsprache ist also nur ein erster Schritt.»

«Weil diese Aufgaben in der Zeit revolutionärer Umformung des gesellschaftlichen Lebens zur industriellen Gesellschaft nicht gelöst waren, ist es nicht von ungefähr, daß fast alle Feiertage, fast alle Sakramentalien, also die kultische Heiligung der Arbeits- und Wirtschaftsformen, nicht mehr in Übung sind. Sie waren lebende Symbolsprache der vergangenen Agrarkultur, aber nicht mehr lebende Symbolsprache für die Menschen der industriellen Arbeits- und Wirtschaftsform und damit nicht mehr kultischer Ausdruck ihres tatsächlichen Lebens, seiner Mühen und Sorgen, seiner Bedrohungen und Gefährdungen, seiner Erwartungen und Erfolge. Diese kultischen Übungen wurden eigentlich nicht abgeschafft. Sie hörten einfach auf, sinnvoller Ausdruck des religiösen Lebens zu sein und deshalb hörten die Menschen auf, sie weiter zu üben.» (S. 115 f.)

Negative und positive Akkommodation

Hier wäre auch eine überzeugende Antwort auf die Frage zu geben, ob der Mensch der industriellen Arbeitstechnik geneigt ist, Verständnis aufzubringen für eine kultische Weihe und Segnung seiner Arbeitswelt. Wenn feststeht, daß das Abhängigkeitserlebnis von höheren Mächten beim urchigen Bauern unvergleichlich stärker ist als beim «Industriemenschen», der wetterunabhängig nach exakten Plänen und Weisungen produziert, dann ist auch zu vermuten, daß der technische Allesmacher keinen Wert legt auf neue Segensgebete für Maschinen, Werkzeuge und Produkte. Eine Kontrolle mit hochempfindlichen Prüfgeräten scheint ihm zweckmäßiger zu sein. Der Produzent, der in der Regel von unberechenbaren Faktoren unabhängig ist, erfährt ja fortgesetzt den Erfolg der technischen Erfahrungsregeln und Konstruktionsprinzipien und steht in dieser Hinsicht dem magischen Denken fern.

Was den in der Agrarkultur verwurzelten Menschen der vergangenen Jahrhunderte angemessen war, kann nun nicht einfach mit einigen Modifikationen den Mechanikern des elektronischen Zeitalters zugemutet werden. Zeitbedingte Zutaten und Formen sollen fallen und keineswegs für das Industriezeitalter umgemodelt werden. Es ist zu vermeiden, daß wir von einem Extrem ins andere wechseln. Erstens ist zu bedenken, daß weiterhin Bauern (heute noch 10 Prozent der Erwerbstätigen) da und nötig sein werden, und zweitens,

daß mit dem Fortschritt der Produktivität der Anteil des tertiären (Dienstleistungs-)Sektors (Verwaltung, Unterrichtswesen, Vergnügungs- und Erholungsetablissemments usw.) stark zunehmen wird.

Eine positive Akkommodation der religiösen Formen an das zeitlos gültige religiöse Bedürfnis scheint uns vor allen Dingen darin zu bestehen, daß die wesensnotwendigen und zeitlos geltenden religiösen Elemente und Ausdrucksformen verständlicher und wirksamer gestaltet werden. Es ist nicht nötig, daß die Industriekultur auf die Gestaltung des Gottesdienstes und der Sakramenten-spendung abfährt, aber es ist zu wünschen, daß die Substanz des Religiösen besser zur Geltung kommt. Die Kirche ist auch in Zukunft für die Menschen jeder Berufstätigkeit, jeder Klasse und Rasse da. Wenn es ihr gelingt, das Wesentliche und Notwendige wirksamer zur Geltung zu bringen, dann werden Menschen jeder Art angesprochen und interessiert werden.

Normative Kraft des Faktischen?

K. Brockmüller begründet die Notwendigkeit eines Wandels im kultischen und sittlichen Leben mehrmals mit dem Hinweis, daß die Kirche in Anbetracht neuer «Befindlichkeiten» das Zinsverbot habe fallen lassen. Die kirchliche Zinslehre und Zinspraxis bietet zwar ein Paradoxon, jedoch kein Paradigma zur Begründung irgendeines Wandels in der Anwendung von Prinzipien. Nicht eine geheimnisvolle Macht der Verhältnisse, nicht die sog. Zinstitel, die übrigens vor, während und nach dem Zinsverbot gleichviel Gewicht hatten, sondern die effektiven Marktkräfte haben dem Zinsverbot die Wirkung genommen.

Ein Wandel der Verhältnisse vermag das Fallenlassen eines Verbotes, das in einem unwandelbaren Moralprinzip verankert ist, niemals zu rechtfertigen. Eine ungesetzliche Praxis hebt ein begründetes Gesetz noch nicht auf. Das Faktische hat nicht ohne weiteres normative Kraft. Ein *allgemeines* Zinsverbot kann sich weder auf das Äquivalenzprinzip der Tauschgerechtigkeit noch auf das Gebot der Liebe berufen. Im einzelnen Fall jedoch mag der Notleidende gegenüber einem Wohlhabenden sich auf das Liebesgebot berufen, um den in der Regel gerechtfertigten Zins und das Darlehen bzw. irgendein Objekt dazu geschenkt zu bekommen. Es war bestimmt weniger die *unzureichende Analyse* des Tauschvorganges (Tausch gegenwärtiger Güter gegen zukünftige), des Zeitmomentes und des Geldmarktes überhaupt, sondern vielmehr die wu-

cherische Ausbeutung Notleidender durch reiche Würger, was zum mittelalterlichen Zinsverbot geführt hat. Das Zinsverbot mag am Platze gewesen sein, aber eine generelle Begründung dafür ist nicht im Prinzip der Äquivalenz und der Tauschgerechtigkeit zu suchen.

Die Kirche ist befugt, Verbote und Gebote zu erlassen, die sich auf keinen Gerechtigkeitsgrundsatz stützen. Es hat also bei der Zinsfrage ein Wandel der Praxis stattgefunden, ohne daß eine Änderung in der Anwendung des Gerechtigkeitsprinzips stattgefunden hat. Man mag solches Vorgehen Pragmatismus nennen, jedenfalls hat das Zinsverbot da und dort zugunsten der wenig Bemittelten gewirkt. Im CIC erinnert can. 1543 an eine theoretisch unhaltbare und praktisch aufgegebene Position, can. 1523,4^o, der die verzinsliche Anlage kirchlicher Gelder vorschreibt, zeigt die

tatsächliche Praxis. Von einem Wandel der Prinzipien ist keine Rede.

Eine Fundstelle für Reformvorschläge

Nicht alles, was Brockmöller bringt, ist neu. Die Analyse der gesellschaftlichen Verhältnisse haben andere (etwa J. Schasching, J. Höffner) z. T. ausführlicher und gründlicher geboten. Der Schreibende findet verschiedene Feststellungen und Darlegungen, die er vor 10 und mehr Jahren in Zeitungen und Zeitschriften veröffentlicht hat, in diesem Werk, das von Theologen und Soziologen als katholische Pioniertat gepriesen wird. Brockmöller hat es verstanden, aktuelles Material zu einem lesenswerten Buch aufzuarbeiten, auch wenn nicht alle Darlegungen und Vorschläge zu überzeugen vermögen. Es gehört in die Hand des Theologen.

Dr. Josef Bless, St. Gallen

Sind die Lebensformen vieler Frauenorden noch existenzberechtigt?

AUFSCHLUSSREICHER ARTIKEL EINES FRANZÖSISCHEN BISCHOFS

Nach intensiver Fühlungsnahme mit Bischöfen, Priestern, Ordensfrauen und Laien hat der bekannte französische Bischof Gérard Huyghe im Diözesanblatt seines Bistums Arras einen Artikel über «Die katholischen Schwestern und die Evangelisation» veröffentlicht. (Bischof Huyghe hatte bereits 1960 mit seinem Buch «Gleichgewicht und Anpassung» — «Equilibre et adaptation» —, in dem er den apostolischen Dienst der Ordensfrauen behandelte, beträchtliches Aufsehen erregt). Wir geben im folgenden einige wesentliche Gedanken aus dem Artikel des Bischofs im Diözesanblatt von Arras wieder:

Es besteht tatsächlich ein Widerspruch zwischen der Praxis der in vergangenen Jahrhunderten als «Gesellschaften» gegründeten religiösen Kongregationen und den Anforderungen der Welt von heute. Was wird geschehen, wenn in der Kirche des 20. Jahrhunderts, die wirklich und wesentlich das evangelische Gewissen einer noch — oder wieder heidnischen — Welt sein will, es den religiösen Kongregationen nicht gelingt, ihre Perspektiven zu erweitern und sie weiterhin Auffassungen vertreten, die sich in der Welt von heute nicht mehr rechtfertigen lassen?

Ein starres Festhalten an überalterten Formen und die Beengung durch die verschiedenartigsten Ordensbräuche ziehen oft bedauerliche Folgen im apostolischen und religiösen Bereich nach sich. Die Auffassung, das Apostolat sei ein Akt des guten Willens, oder gar der materiellen oder spirituellen Wohltätig-

keit, ist heute nicht mehr vertretbar. Das im Dienst der Kirche ausgeübte Apostolat muß endlich als das erkannt werden, was es wirklich ist: ein ständiges Gegenwärtigsein in der Realität des Alltags und in den Problemen der Menschen. Wird es nicht aus dieser Perspektive heraus gesehen, steckt es sich selbst seine Grenzen, da es den Gedanken der Kirche theologisch nur unzureichend erfaßt hat.

Die den Schwestern der meisten Ordensgemeinschaften zuteil werdende Ausbildung trägt starke Züge des monastischen Lebens und der beschaulichen Spiritualität, nur «beiläufig und zufällig» finden sich Fragmente einer apostolischen Schulung eingefügt.

Selbstverständlich ist die Notwendigkeit gegeben, das Apostolat durch gewisse Frömmigkeitsübungen zu unterstützen, doch sollte man sich dabei auf das Wesentliche beschränken und nicht eine Unzahl von Gebeten und Opfern hinzufügen, die — werden sie in engstirniger Weise durchgeführt — nur dazu dienen, auf billige Weise das Gewissen zu besänftigen und letztlich jene heilsame Unruhe zu sterilisieren, die ein Zeichen des Heiligen Geistes und das Prinzip jeglichen geistigen Wachstums im Glauben ist. Die Ausbildung in völliger Weltabgeschiedenheit bildet eine gekünstelte Verhaltensweise heran, die sich in den zwischenmenschlichen Kontakten störend auswirkt. Trotz einiger eingeführter Neuerungen bleibt die Or-

denskleidung antiquiert und schließt die Ordensfrau von der Welt ab.

Insbesondere sei auf die Gefahr hingewiesen, daß diese Umstände Anlaß geben können zu überstürzten und oberflächlichen Urteilen, die nicht nur ungerechtfertigt wären, sondern auch den positiven Wert verkennen würden, den das der Kirche geweihte religiöse Leben für dieselbe darstellt. Vielfach sind jedoch die Schwestern der Ansicht, diese Meinungen seien in allen Fällen gerechtfertigt, aber leider läßt sich die Tatsache nicht leugnen, daß viele gesunde und natürliche junge Mädchen, die die Entfaltung ihrer Persönlichkeit in einer apostolischen Aufgabe gefunden hatten, schon wenige Jahre nach ihrem Eintritt ins Kloster völlig unnatürlich und engstirnig wurden. Es ist gewiß, daß die überstarke Betonung des klösterlichen Lebens, die den apostolischen Anforderungen nicht genügend Rechnung trägt, die weiblichen Ordensberufe in der Öffentlichkeit in Mißkredit bringt und teilweise auch den Rücklauf der Berufungen erklärt.

All dies soll keine zersetzende Kritik sein, sondern ein konstruktiver Beitrag. Vielleicht können einige Vorschläge zu einer Reform der tätigen religiösen Kongregationen führen, wobei in erster Linie an die in Schule, Krankenhäusern und Pensionaten wirkenden Genossenschaften gedacht ist, deren Wirken absolut eine Notwendigkeit darstellt. Sie sind aufgefordert, sich in Übereinstimmung mit den seelsorglichen Bemühungen der lokalen Kirche auf die zu evangelisierende Welt einzustellen, ihre Institutionen dieser ihnen von Gott geschenkten Welt zu öffnen, und mitzuarbeiten, daß alle Menschen, die durch ihre Häuser gehen, zu militanten Christen würden.

Die Linie und Ausrichtung jeglichen tätigen religiösen Lebens muß die Weihe an Gott für die Evangelisation dieser Welt sein, von der das geistige Leben der Ordensfrau voll und ganz durchdrungen sein muß. Die Struktur des religiösen Lebens selbst muß auf diese missionarische Ausrichtung hin neu durchdacht und die Gelübde darauf abgestimmt werden. Der Gehorsam besteht nicht nur in der Unterwerfung unter die Gewalt der Vorgesetzten, sondern läßt sich auch in der schlichten und demütigen Bereitschaft suchen, mit allen Menschen ins Gespräch zu kommen.

Das wirklich missionarisch ausgerichtete Apostolat setzt jedoch nicht nur die Unterordnung unter die Führung des für die Seelsorge des gesamten Gebietes verantwortlichen Geistlichen voraus, — denn weder eine Schwester, noch eine

religiöse Gemeinschaft oder eine Kongregation sind die Träger der Evangelisation, die immer und in allen Fällen Aufgabe der lokalen Kirche ist, — sofern fordert auch die organische und gewohnheitsmäßige Zusammenarbeit mit den Laien auf der Basis der Gleichberechtigung.

Jede religiöse Gemeinschaft soll auch in Erwägung ziehen, ob nicht wenigstens einige ihrer Mitglieder in noch authentischerer Form dies «Gegenwärtigsein in der zu evangelisierenden Welt» vollziehen könnten, ohne jedoch hierzu die Hilfe irgendwelcher christlicher Institu-

tionen in Anspruch zu nehmen. Hier sei das Beispiel einer religiösen Kongregation angeführt, die einige Schwestern in einer Neubauwohnung einer Siedlung ansässig gemacht hat.

Es ist sicher, daß die Mentalität unter Führung des Heiligen Geistes entfaltungsfähig sei. Die gemeinschaftlich durchgeführte Lebensbetrachtung der apostolischen Tätigkeit, an der alle Schwestern einer religiösen Gemeinschaft teilnehmen sollten, ist sicher ein machtvolleres Mittel, diese Entwicklung im Sinne des Heiligen Geistes und der Kirche zu fördern.

K. P.

kompliziert geworden, in zweiter Linie aber auch wegen der Überwertung des Geschlechtstriebes. Die Geschlechtskraft dient der Weckung neuen menschlichen Lebens. Wer Ehrfurcht hat vor der unschätzbaren Würde des Menschen, hat auch Ehrfurcht vor der Geschlechtskraft des Ehepartners. Er wird diese Kraft, der er nebst Gott und der eigenen Geschlechtskraft seine Kinder verdankt, nicht bloß als Mittel der eigenen Triebbefriedigung benützen. So betrachtet, läßt sich bestimmt die überkommene Einstufung der Ehezwecke rechtfertigen (vgl. CJC Can. 1013).

Zur Urteilsbildung über die Sündhaftigkeit des *abusus matrimonii* darf man nicht nur die Situation der einzelnen Ehe in Betracht ziehen, man muß auch die Erfordernisse der menschlichen Gesellschaft berücksichtigen. Der heutige Mangel an Arbeitskräften, nicht zuletzt der Priestermangel, ja, die katastrophale Lage eines Volkes, das infolge Kindermangels von andern Völkern erdrückt zu werden droht, all das spricht eine deutliche Sprache. Über das Problem der Übervölkerung in den Entwicklungsländern kann hier natürlich nicht gesprochen werden. Was aber gesagt sein muß, ist die Verpflichtung, dem Gottesreich auf Erden zum Wachstum zu verhelfen. Damit die Bedürfnisse der menschlichen Gesellschaft nicht zu kurz kommen, gibt es in andern Belangen Gesetze und Vorschriften. Auch die Kirche ist eine Gesellschaft; sie darf Normen geben, sofern ein echtes Bedürfnis besteht. Da nun das Problem der Geburtenregelung an den Lebensnerv jeder Gesellschaft geht, darf auch die Kirche darüber wenigstens die Normen verkünden, die sich aus der Würde des Menschen und dem Wesen der Ge-

Natur und Gesetz in der Ehe

ZUR DISKUSSION UM DIE FRAGE DER GEBURTENREGELUNG

Unter dem Titel «Es geht um die Ehe!» legt Dr. Josef Duss-von Werdt in der vorletzten Nummer (SKZ Nr. 18, 1964, S. 254—256) grundsätzliche Gedanken zur Frage der Geburtenregelung dar. In seinem Diskussionsbeitrag stellt er die Frage nach dem Begriff der «Natur». Seiner Ansicht nach ist dieser Begriff sehr ungeklärt. Nun aber gibt es gerade bezüglich der Geburtenregelung einige Aspekte des Begriffs «Natur», die klar und einleuchtend sind: Jeder Mensch hat zufolge seiner unsterblichen Seele und seiner geistigen Fähigkeiten einen unschätzbaren Wert. Also ist jedes Kind mehr wert als irgendein irdisches Gut. Der natürlich denkende Mensch freut sich daher über eine große Kinderzahl. Diese Freude kommt auch in der Bibel zum Ausdruck. Natürlich besteht die Pflicht, die Kinder zu nähren und zu erziehen. Damit aber ein Kind körperlich gesund

bleibt und beruflich und charakterlich tüchtig wird, bedarf es, streng genommen, weit weniger irdischer Güter, als der Durchschnitt unserer Kinder erhält. Weder vom Naturrecht noch von der Offenbarung ist eine bestimmte Höhe des Lebensstandards für die Kinder erforderlich. Die erzieherische Seite des Problems bringt neue Fragen mit sich, die aber ebenfalls mehr oder weniger gelöst werden können. Die Erfahrung, daß Genügsamkeit, Bescheidenheit und Opferbereitschaft im Elternhaus ein Kind normalerweise nicht unglücklich machen, führt gerade zu einer Lösung hin. Wenn die heutige Wohnungsknappheit und andere soziale Mißstände nur eine geringe Zahl von Kindern zu erlauben scheinen, sind, grundsätzlich gesehen, zuerst diese Mißstände zu beseitigen.

Das Problem der Geburtenregelung ist in erster Linie wegen der verbreiteten «Unterbewertung» des Kindes

Die urchristliche Zeit- und Geschichtsauffassung

Zu Oscar Cullmanns Buch «Christus und die Zeit». Die urchristliche Zeit- und Geschichtsauffassung. Zürich. EVZ-Verlag, 3. Auflage. 1962. 224 Seiten.

In der Basler Nationalzeitung vom 27. Oktober 1963 berichtet Alfred Labhart, der Konzilsberichterstatler dieser Zeitung, wie Prof. Cullmann und Paul VI., damals noch Erzbischof von Mailand, sich persönlich kennen lernten. Cullmann sagt darüber: «Der damalige Kardinal Montini hat sich gegen Ende der ersten Konzilsperiode nach der Beobachtertribüne gegeben, um mich zu begrüßen und in seine Wohnung im Vatikan zum Abendessen zu bitten. Zum Dank für meine 'Christologie' hat er mir bei jener Gelegenheit ein bronzenes Kruzifix überreicht. In

einem ausgiebigen, lebendigen Gespräch haben wir uns über zahlreiche theologische Fragen unterhalten und manche gemeinsame Anliegen entdeckt: die Christologie, die heilsgeschichtliche Theologie und Ökumene — um nur die wichtigsten zu nennen. Der damalige Erzbischof von Mailand gehört wohl zu den wenigen Kardinälen, die meine wichtigsten Werke gelesen und verarbeitet haben.» An dieser letzten Aussage wollen wir nicht zweifeln, wenn auch festzuhalten ist, daß die heilsgeschichtliche Theologie in der katholischen Kirche schon immer lebendig war, was ja auch daran zu erkennen ist, daß sich Cullmann im Vorwort zur 3. Auflage und im Buche selber viel mehr der Gegner aus dem eigenen Lager als der Katholiken erwehren muß, wobei seine Erwidierungen z. B. auf Bultmanns Entmythologisierung (S. 10—18) und Alb. Schweitzers absoluten Eschatologismus (S. 86 ff), weil auf dem Boden der protestantischen Theologie gewachsen, vielleicht noch wirksa-

mer sind als die unseren. Cullmann nennt die Entmythologisierung und das Reden vom «historischen Jesus» Schlagworte (S. 9). Auch die Darlegungen über den alten und modernen DOKETISMUS (S. 120—124), der das «Skandalon», daß in der historisch einmaligen Erlösungstat Christi, in einem banal feststellbaren Faktum, das Zentrum aller Heilsgeschichte gegeben ist, dadurch abschwächt, daß er unter den Heilstaten Jesu eine Auswahl trifft, sind m. E. ein treffendes Urteil über alle Tendenzen der sog. Entmythologisierung. Daß sich aber die Schulen Bultmanns und Schweitzers, die einander sonst ausschließen, in der Ablehnung von Cullmanns Ansicht zusammenfanden, könnte einem fast an Lk 23, 12 erinnern. — Cullmann will in seinem mit tiefem Ernst und echter Pietät geschriebenen Buch das Zentrale in der christlichen Verkündigung präzisieren (S. 28) und findet, daß die heilsgeschichtliche Schau zum Wesen der neutestamentlichen Botschaft gehört. Sie findet sich bei den Synoptikern, bei

schlechtskraft ergeben. Wenn man in Betracht zieht, daß es auch nach der herkömmlichen Moral sowohl eine Epikie als eine subjektive Verminderung der Schuldbarkeit gibt, dann sind die Normen der Kirche nicht mehr eng.

Der menschliche Geist hat immer darnach gestrebt, die Probleme der Zeit zu lösen. Daher scheint es seltsam, daß es nun plötzlich ein Problem geben soll, das nicht gelöst werden kann (oder darf!). Und dieses Problem ist doch wahrhaftig kein *mysterium fidei stricte dictum*! Gerade neustens hat P. Gustav Truffer in seiner Broschüre «Der Christ, die Arbeit und das Geld» (Sozialinstitut Zürich) wieder eindrucksvoll herausgestellt, daß der hl. Paulus zu allen Fragen, die in seinen Gemeinden auftauchten, im Lichte der Offenbarung Stellung bezogen hat. Dabei ist der Völkerapostel wahrhaftig kein Feind der Gewissensfreiheit gewesen! Wenn die Kirche auch heute zu den aktuellen Fragen spricht, steht sie sicher auf der biblischen Linie.

Dr. Duss schreibt: «Es ist einfach, für andere Gebote und Vorschriften aufzustellen, die man selbst nicht halten muß». Nun aber hält der Priester den Zölibat, manchmal unter ebenso schwierigen Umständen wie die Eheleute ihre (zeitweilige) Enthaltsamkeit. Ordensleute und Priester in Berggegenden halten (oft) auch die Armut, die von Eltern mit zahlreichen Kindern (zeitweilig) gefordert ist. Warum der Priester, der mit solchem Beispiel vorangeht, nicht auch ein Wort zur Geburtenregelung sagen darf, ist unverständlich. Er beurteilt das Problem nicht aus der Enge einer persönlichen Situation, sondern aus einer weiteren Schau.

In der heutigen Diskussion treten zu sehr die Schwierigkeiten und nachteiligen

gen Nebenwirkungen der ehelichen Enthaltsamkeit hervor, die segensreichen Auswirkungen werden aber verschwiegen. Die Enthaltsamkeit der Eltern, die nun wirklich keine weiteren Kinder mehr verantworten können, gibt den Kindern später die Kraft, den Ge-

schlechtstriebe leichter und besser zu beherrschen. Der Seelsorger spürt die beispielgebende Kraft der Enthaltsamkeit auch dort, wo die Kinder keine Ahnung davon haben, ja sogar in Fällen, wo sie zum eigentlichen Prüfstein und zur großen Belastung für das Eheleben wird.

AH

Zum neuen Ordo der Fronleichnamsprozession

1963 gab das liturgische Institut der Schweiz im Auftrag der hochwürdigsten Bischöfe einen neuen Ordo der Fronleichnamsprozession heraus. Zugleich wurde an den Klerus ein Fragebogen geschickt, um zu erfahren, was an der Neuordnung Gefallen fand beziehungsweise was geändert oder ergänzt werden sollte. Gegen hundert Confratres füllten den Bogen aus und nicht wenige scheuten weder Zeit noch Mühe, sich mit den Problemen gründlich auseinanderzusetzen. Die eingegangenen Antworten stellen dem liturgischen Interesse und pastorellen Eifer des Schweizer Klerus ein glänzendes Zeugnis aus!

Weitaus die meisten Mitbrüder waren für den neuen Ordo dankbar und viele haben ihrer Begeisterung beredten Ausdruck verliehen. Im einzelnen freilich gehen die Meinungen weit auseinander: Was den einen entzückt, verdrießt den andern. Selbst in bezug auf den Sinn der Prozession konnte man sich nicht einigen. Die einen wünschten den Lob- und Dankcharakter stärker hervorgehoben, andere hingegen möchten Fronleichnam als feierlichen Abschluß der Bittprozessionen ansehen. Die einen betrachten die Prozession als Vorbereitung auf die Eucharistiefeier, wobei die bei der Prozession verkündeten Perikopen als Lehrgottesdienst angerechnet wer-

den sollten, so daß die anschließende Messe gleich bei der Opferung beginnen kann, die andern hingegen wollen unbedingt an der bisherigen römischen Ordnung festhalten: Die Hostie für die Aussetzung wird in der heiligen Messe konsekriert und die anschließende Prozession ist nichts anderes als eine in die Natur und Welt hinausklingende, fortgesetzte Eucharistia! Einige wünschten möglichst genaue Anweisungen nach Art der Rubriken (Reihenfolge dessen, was an den einzelnen Stationen zu geschehen hat — wann und wie zu inzensieren ist usw.), andere im Gegenteil wünschen möglichst viel Freiheit in der Anpassung an die örtlichen Verhältnisse: «In Entlebuch oder Fischingen ist wohl nicht das Gleiche richtig wie bei uns im Zentrum einer Stadt». Ja, die Freiheit sollte nach Meinung gewisser Confratres so weit gehen, daß man gleich die ganze Heilige Schrift freigibt zur Auswahl der Perikopen!

Allgemein begrüßt wurde die Verkündigung des Gotteswortes in der Muttersprache. Ein Walliser schreibt sehr temperamentvoll:

«Ich gratuliere zu Ihrer Arbeit, die endlich einmal eine Bresche schlägt und die Gläubigen verstehen läßt, was wir beten. Sie müßten sonst bald der Auffassung sein, als ob unser himmlischer Vater nur

Johannes, Paulus und in der Apostelgeschichte. «Das ganze Geschehen der Vergangenheit von der Schöpfung bis zu Christus, wie es im Alten Testament verkündet wird, ist bereits Heilsgeschehen.» (S. 124). Das AT ist Wegbereitung der Inkarnation, die Zeit nachher deren Vollendung. In der Mitte steht die einmalige Christustat, das Sterben und Auferstehen. Darum ist es falsch, ohne Einschränkung zu behaupten, das Urchristentum sei eschatologisch eingestellt (S. 131). «Norm ist nicht mehr das, was kommen wird, sondern der, der schon gekommen ist ... Die Frage nach der Zukunft lautet überhaupt nicht mehr: in welcher Weise hängt unser Heil ab von dem, was noch kommen wird? Sondern sie stellt sich so ... in welcher Beziehung steht die Zukunft zu dem, was für unser Heil schon geschehen ist? Inwiefern bringt die Zukunft *Vollendung* dessen, was schon entschieden ist?» (S. 131). Das Urchristentum denkt und lebt zwar, aber nicht absolut und ausschließlich, eschatologisch,

denn die entscheidende Heilstat ist schon vollbracht und von ihr her lebt der Christ in die Zukunft. Jesus selber, das sollte nicht mehr bestritten werden, hat seinen Tod als den entscheidenden Punkt innerhalb des göttlichen Heilsplanes angesehen (S. 138). «Die Gegenwart der Kirche ist die Zeit zwischen der gefallenen Entscheidungsschlacht und dem Victory Day.» (S. 135). Jesus hat — und auch das ist unbestreitbar — mit einer Zeit zwischen seiner Heilstat, die den Endsieg sichert, und dem Victory Day seiner Parusie gerechnet. Ob die Urgemeinde diese Zwischenzeit nun auf Jahrhunderte oder Jahrtausende ausdehnt, ist an sich belanglos (S. 139).

Der heilsgeschichtliche Aspekt trifft sicher den wesentlichen Inhalt der neutestamentlichen Botschaft und kann, wenn man sich auf ihn einigt, Ausgangspunkt des fruchtbaren ökumenischen Gesprächs sein. In mehrfachem Ansatz (S. 117 f; 137; 155 f) deutet Cullmann an, wie z. B. das Problem: Schrift und Tra-

dition auf heilsgeschichtlicher Grundlage eine akzeptable Lösung finden könnte. In der Zeit zwischen der entscheidenden Heilstat Christi und der Vollendung in der Parusie ist sicher den Jüngern Jesu eine Rolle zugeordnet, was auch für die Interpretation von Mt 16, 18 von Bedeutung ist (S. 139). Allerdings — und hier hebt sich Cullmann entschieden von der katholischen Interpretation ab — Mt 16, 18 kann nicht die biblische Rechtfertigung des Papsttums liefern. (S. 158). Auch die Worte des NT über den Apostelberuf können nach Cullmann nicht ohne weiteres auf das Bischofsamt bezogen werden (S. 157). Die Kirche ist auf das Fundament der Apostel und Propheten gebaut (Eph 2, 20), das Fundament aber kann nur *ein* Mal gelegt werden (S. 158). — Das Studium dieses Buches, das wirklich nicht aus «Protest», sondern in ehrlicher Suche nach der Wahrheit geschrieben wurde, bringt jedem Theologen Bereicherung und Gewinn.

Dr. P. Thomas Kreider, OSB

Latein verstünde. Das Volk freut sich an der Muttersprache, wie wir uns einmal freuen werden, wenn wir unserm himmlischen Vater nicht mehr tagtäglich unser Kilogramm Latein hinstellen müssen.»

Demgegenüber läßt ein anderer Confrater die Responsorien aus dem Churer Rituale lateinisch singen, «weil das Volk diese es geheimnisvoll anmutende Bit-ten liebt ... es hängt doch irgendwie an der eigenen Kultsprache».

Aus der gleichen Feder stammt der Wunsch, man möge Texte aus den östlichen Liturgien entnehmen, um der Gefahr, alles zu logisch und zu rationalistisch aufbauen zu wollen, zu entgehen. Auch in der Frage, ob die Evangelien und Fürbitten in der Muttersprache gesungen werden sollen, ist man nicht einig geworden. Viele würden das Singen nicht bloß der Feierlichkeit wegen begrüßen, sondern auch deshalb, weil die singende Stimme größere Durchschlagskraft besitzt. Auch in bezug auf Zahl und Formulierung der Fürbitten sind viel wertvolle Vorschläge unterbreitet worden, die sorgfältig zu prüfen sind. Natürlich gehen die Auffassungen auch bezüglich der gesanglich-musikalischen Gestaltung auseinander. Es gibt Stimmen, die den Kirchenchor am liebsten ausschalten möchten, andere jedoch verlangen sogar Anweisungen für die Musikkorps — ein Pfarrer aus dem Baselsbiet bemerkt sarkastisch: «Bekanntlich ist ja einer der vielgespielten „Prozessionsmärsche“ eine — Polka!»

Dieses vielgestaltige Echo läßt es verstehen, daß es das liturgische Institut für gut fand, mit der definitiven Herausgabe des neuen Ordo zu warten. Vor allem muß noch Fühlung aufgenommen werden mit unsern Kirchenmusikern, von denen wir brauchbare Lektionstöne für muttersprachliche Wortverkündigung und den Gesang der Fürbitten, neue Sakramentslieder, Antiphonen und Psalmen, deutsche Motetten und würdige «Prozessionsmärsche» erwarten. Alles in allem ein anspruchsvolles Programm und Postulat!

So ist es leider nicht möglich, die siebte Zentenarfeier der Einsetzung des Fronleichnamfestes mit einer endgültig normierten Prozession festlich zu begehen. Aber hat nicht gerade das «Provisorium» auch einen tiefen Sinn? Die Eucharistie ist ja die *esca viatorum* — wir sind alle noch unterwegs. Die volle Befriedigung aller Wünsche wird uns erst die *participatio mensae caelestis* schenken.

Dr. P. Vinzenz Stebler OSB

PS. Das liturgische Institut nimmt auch weiterhin Wünsche und Anregungen dankbar entgegen. Es will nicht einfach dekretieren, sondern dienen!

Im Dienste der Seelsorge

Biblische Betrachtungen auf Schallplatten

Der Patmos-Verlag in Düsseldorf, bekannt durch seine zahlreichen vielbeachteten Publikationen auf biblischem Gebiet, hat letztes Jahr unter dem Titel «Geistliche Lesung» mit der Herausgabe einer Schallplattenreihe begonnen, die der Vorbereitung auf die einzelnen Sonn- und Festtage des Kirchenjahres dienen soll. Jede dieser Langspielplatten ist zwei Sonn- oder Festtagen gewidmet, wobei jede Seite für sich ein geschlossenes Ganzes bildet. Zur Einleitung erklingt ein kurzes Werk der klassischen Kirchenmusik, es folgt die Lesung des Tagesevangeliums, der sich die Betrachtung anschließt. Der Verlag spricht zwar bescheiden von einem Experiment, wer aber die Schallplatte für Christi Himmelfahrt und Pfingsten* auf sich wirken läßt, wird Gestalten und Herausgebern gerne bestätigen, daß ihr Experiment, die Schallplatte in den Dienst der christlichen Verkündigung zu stellen, an diesem Beispiel voll und hervorragend gelungen ist und weiter gelingen wird, wenn sich die Qualität der nachfolgenden Platten auf gleicher Höhe hält.

Der Schwerpunkt liegt auf der biblischen Betrachtung, die Paul Goedeke sowohl zum Tagesevangelium von Christi Himmelfahrt (Mk 16, 14—20) wie zu jenem von Pfingsten (Joh 14,23—31) verfaßt hat. Die Betrachtung will nicht die gottesdienstliche Predigt ersetzen, sondern auf sie bzw. auf das Festgeheimnis vorbereiten. Die Fähigkeit Goedeke, das Evangelium des Tages biblisch zu deuten und in die großen Zusammenhänge der Heilsgeschichte einzustellen und seine Beziehung zum Hörer aufzuzeigen, ist beachtlich. Damit ist zugleich gesagt, daß diese in Gehalt und sprachlicher Formulierung hervorragenden geistlichen Lesungen sich eher an eine Elite, an biblisch oder theologisch einigermaßen gebildete und interessierte Kreise wenden.

Noch ein Wort zur Übersetzung der evangelischen Texte. Diese werden in einer neuen, vom Tübinger Bibelwissenschaftler Prof. Fridolin Stier verfaßten Übersetzung gesprochen. Stiers Übersetzung mag gegenüber den gewohnten, oft fade und abgeschliffen wirkenden Übersetzungen ihre Vorteile haben und dem heiligen Text gelegentlich so etwas wie einen neuen, überraschenden Klang verleihen, doch muten manche Ausdrücke und Wendungen dieser in den Prospekten so sehr ge-

lobten Übersetzung gekünstelt und gesucht, vielleicht für schweizerische Ohren noch mehr als für deutsche. Einige Beispiele aus der Übersetzung von Mk 16,14 ff.: «Da schalt Er ihre Ungläubigkeit und Herzensstarre (die bekanntesten Ausgaben und Perikopenbücher übersetzen schlicht: „Er verwies ihnen ihren Unglauben und ihre Herzenshärte“; dazu könnte der Übersetzer in jeder deutschen Stilkunst nachlesen, daß Ausdrücke wie Ungläubigkeit Wortungetüme sind); wer glaubend ward und getauft, wird gerettet werden; mit (!) meinem Namen werden sie Abergeister austreiben; auf Kranke werden sie die Hände legen, und sie werden genesen.» — Joh 14,23: «Wir werden eine Bleibe (statt: Wohnung) bei ihm Unbereiten.» Es ist zu befürchten, daß manche Hörer sich an solchen und andern Künsteleien mehr stoßen als erbauen.

Aufs Ganze gesehen verdient der Verlag für dieses großzügig geplante Unternehmen Anerkennung und Beachtung, nicht zuletzt von seiten der Seelsorger. Diese Schallplatten seien den Schulen, kirchlichen Vereinen und Familien zur Vorbereitung und Einstimmung auf die Sonn- und Festtage empfohlen. Wir sind überzeugt, daß diese klingenden geistlichen Lesungen in viele Krankenzimmer und einsame Stübchen Licht und Trost bringen und geeignet sind, auch solchen, die sich zum Lesen der Heiligen Schrift nicht mehr aufzuraffen vermögen, den Geschmack am Brot des Gotteswortes wieder zu wecken. X.

* Geistliche Lesung. Biblische Betrachtungen zu den Evangelien der Sonn- und Festtage. Pat 482-02. Christi Himmelfahrt/Pfingstsonntag. Markus 16,14—20, Johannes 14,23—31. Übersetzung von Fridolin Stier, Betrachtung von Paul Goedeke. Sprecher Paul Edwin Roth und Kurt Lieck. Regie Roland H. Wiegenstein. Musik (Christi Himmelfahrt): W. A. Mozart, Jubilate aus dem Offertorium Benedictus sit Deus (KV 117), Salzburger Rundfunk- und Mozarteumchor, Mozarteum Orchester Salzburg. Musik (Pfingstsonntag): Tomas Luis de Victoria, Motette Dum compleretur, Sängerknaben und Chor der Mönche der Benediktinerabtei Montserrat, Spanien.

Berichte und Hinweise

Taizé — ein Ort der Begegnung

Die protestantische Mönchsgemeinschaft von Taizé nahe bei Cluny ist in den letzten Jahren — dank ihrer Aufgeschlossenheit und brüderlichen Liebe zu allen Menschen — zu einem hervorragenden Zen-

trum ökumenischer Begegnung geworden. In der Regel von Taizé schreibt der Prior Roger Schutz (ein persönlicher Freund des unvergesslichen Papstes Johannes XXIII.): «Finde dich niemals ab mit dem Skandal der Spaltung unter den Christen, die alle so leicht die Nächstenliebe bekennen und doch getrennt bleiben. Habe die Leidenschaft für die Einheit des Leibes Christi.»

Um für diese «Leidenschaft für die Ein-

heit des Leibes Christi» möglichst viele Menschen zu entflammen, schuf eine Gruppe protestantischer und katholischer Christen ein Tonband mit ca. 30 Lichtbildern, die Aufschluß geben über die Gemeinschaft von Taizé, über ihre Arbeit und ihr zentrales Anliegen: «Ut omnes unum sint». Nähere Auskunft geben gerne Vikar Hans Wittmer, Juravorstadt 47, Biel BE und Charles Jeannerat, Priesterseminar, Luzern.

Pastoration; darum widmete er seine ganze Kraft der neuen Aufgabe. Als die Ordensobern ihn zum Provinzkommissar des Dritten Ordens ernannten (1927), scheute sein Eifer keine Mühe, aber auch keinen Kampf, um den Dritten Orden in der ganzen deutschen Schweiz mit neuem Leben zu erfüllen. Ja, P. Felizian wuchs in dieser Aufgabe zu einer wahren Führergestalt heran, von der weithin Einfluß ausstrahlte. Bald rief er den Franziskus-Kalender ins Leben (1917), den er jahrelang selbst redigierte; zudem betreute er von 1927–39 als Schriftführer die «Franziskus-Rosen», die damalige Zeitschrift des Dritten Ordens. Um den Terziären geeignete geistige Nahrung sowie den einzelnen Ordensgemeinden alle nötigen Utensilien für die Verwaltung zu vermitteln, eröffnete er nicht ohne Widerstand die Drittordenszentrale in Schwyz (1921). In zahlreichen Kursen und Konferenzen warb er für die großen Leitideen des Dritten Ordens, wie sie die Päpste in vielen Kundgebungen niedergelegt hatten. Wiederholt führte er seine Terziären nach Padua, Assisi und Rom; nicht vergessen seien die glänzend verlaufenen Tagungen in Einsiedeln. Doch er wollte mitnichten, daß die Terziären nur fromme Beter und Wallfahrer seien, sondern rief sie oft zur Mithilfe für karitative Werke. So sammelte er mit Hilfe des Dritten Ordens ungefähr 130 000 Franken für die Franziskuskirche in Zürich-Wollishofen, deren prachtvollen Franziskus-Fresken, alle ein Geschenk des Dritten Ordens, dem Gotteshaus zur bleibenden Zierde gereichen. Den schönen Altar in der Universitätskirche Freiburg stifteten ebenfalls die Schweizer Terziären, durch P. Felizian zur Beisteuer erfolgreich aufgerufen. Bei all den vielen Obliegenheiten fand er noch Muße, wertvolle Bücher zu schreiben, um das franziskanische Gedankengut auszubreiten; es seien genannt «Kloster ohne Mauern», «Botschaft des hl. Franz an die Gegenwart» (1945) und das Gebetbuch «Der Terziär», das mehrere Auflagen erlebte. So stand P. Felizian während langer Jahre an der Spitze der 30 000 Terziären der deutschen Schweiz: ein kundiger Führer durch Schrift, Wort und Werk.

«Auf dem Totenbildchen von P. Felizian steht das Pauluswort: «Wir sollten der Hilfsbedürftigen gedenken. Das habe ich auch mit Eifer getan» (Gal 2,10). Man hätte keinen passenderen Text wählen können. Denn helfen und immer wieder helfen, vor allem den Verlassenen und Alten, den Armen und Ärmsten, war die heilige Leidenschaft, die ihn drängte und ihm keine Ruhe ließ. Es wurde ihm viel Leid geklagt und manch schmerzvolles Geheimnis anvertraut. Diese Erfahrungen gaben ihn nicht wieder los und forderten sein mitfühlendes Herz zur Tat auf. Die göttliche Vorsehung sandte dem armen Franziskussohn großherzige Wohltäter. Mit deren Hilfe erwarb er 1931 den alten Herrensitz Acherhof in Schwyz, den er als Altersheim einrichten und erweitern ließ. Hier finden gegen hundert alte, einsame Menschen ein trautes Heim und liebevolle Pflege durch die Franziskanerinnen von Maria Hilf (Gaisau-Cartagnana). Seine größte Freude erlebte P. Felizian, als es ihm nach vielen Bemühungen gelang, dem Heim eine schöne Kapelle als eucharistischen Mittelpunkt anzufügen (1953). Der Unermüdliche konnte wiederum neue Helfer gewinnen, um das

C U R S U M C O N S U M M A V E R U N T

Mgr. Charles Comte, Pfarrer von Confignon

Der Altersdekan unter den amtierenden Pfarrherren des westschweizerischen Bistums hat am vergangenen 11. April seinen langen irdischen Lebenslauf vollendet. Mgr. Charles Comte, geboren am 13. November 1879 in der Genfer Gemeinde Landecy bei Compesières, war der Sohn einer wackeren Bauernfamilie, deren Vorfahren sich zur Zeit des Kulturkampfes durch ihre Treue zum katholischen Glauben ausgezeichnet hatten. Nach seinen Gymnasialstudien in den Kollegien von Evian und Freiburg trat er im Herbst 1900 ins Diözesanseminar Freiburg ein, wo ihn Mgr. Joseph Paccolat, Abtbischof von St-Maurice, am 10. Juli 1904 zum Priester weihte. Tags darauf brachte der Primiziant in der Pfarrkirche von Compesières, wo er getauft worden war, sein Erstlingsopfer dar. Dann wurde ihm die Gunst zuteil, von 1904 bis 1907 an der Universität Freiburg seine theologischen Studien fortzusetzen, die er mit dem Lizentiat krönte. Durch Aushilfen in der Pfarrseelsorge und im Katechismusunterricht knüpfte der junge Genfer in jenen Jahren enge Bande mit der Bischofs- und Hochschulstadt an der Saane.

Nach zwei Vikariaten in Chêne-Bourg (1907–1910) und in der Genfer Stadtpfarrei Sacré-Cœur (1910–1921) wurde ihm von Bischof Marius Besson die Landgemeinde Confignon (GE), anvertraut, der Pfarrer Comte, wie sein Vorgänger, Erzpriester Bouvier, während 43 Jahren als umsichtiger, volksverbundener und allgemein beliebter Seelsorger vorstand. Im damals noch ländlich stillen Pfarrhaus reifte auch das schriftstellerische Werk «Le Cardinal Mermillod d'après sa correspondance» (Paris—Genf 1924), das von der Französischen Akademie preisgekrönt wurde. Die katholische Presse war dem apostolisch gesinnten Priester stets ein Herzensanliegen. Seit der Gründung der westschweizerischen Wochenschrift «L'Echo illustré» stand er bis zu seinem Tode dem Verwaltungsrat als aktiver und aufgeschlossener Präsident vor und förderte auch die Bestrebungen der Tageszeitung «Le Courrier».

Besonders nach dem letzten Weltkrieg wurde Pfarrer Comte als Vertreter des Vatikans mit verschiedenen Aufgaben bei den internationalen Organisationen, namentlich beim Roten Kreuz betraut. Sein klug abwägendes Urteil, seine versöhnliche Gesinnung und sein fortschrittlicher Geist trugen ihm hohe Wertschätzung und keinen geringen Einfluß in Genfs Diplomatenkreisen ein. Obwohl er keineswegs nach billiger Popularität haschte, zog seine stark geprägte und doch friedliebende Persönlichkeit jedermann in

ihren Bann. Begreiflich, daß sich zu den Bürden auch Würden gesellten: Komtur des Ritterordens vom Heiligen Grab, Ehrendomherr der Kathedrale Freiburg (1946), päpstlicher Hausprälat (1949). Und dennoch blieb Mgr. Comte der schlichte, allen zugängliche Pfarrer seines Dorfes, dessen bauliches und demographisches Antlitz sich seit einigen Jahren im Zug der Verstädterung rasch veränderte. Weil Mgr. Comte kein zeitferner «laudator temporis acti» war, wußte er seine Seelsorgsmethoden den neuen Verhältnissen geschmeidig anzupassen und blieb bis ins hohe Alter von 85 Jahren der weise Hirt und Ratgeber seines Pfarrvolkes und unzähliger Freunde.

Die Kirche von Confignon vermochte am letzten 14. April die große Trauergemeinde nicht zu fassen. In Anwesenheit von Mgr. Haller, Abtbischof von St-Maurice, mehrerer Vertreter der UNO, des Internationalen Roten Kreuzes, der Gemeindebehörden sowie zahlreicher Vereine aus der ganzen Nachbarschaft würdigte Bischof Franziskus Charrière das vielfältige und segensreiche Lebenswerk dieses hervorragenden Menschen und Priesters.

Anton Rohrbasser, Freiburg

P. Felizian Bessmer OFMCap., Schwyz

Als am 11. März 1964 im Altersheim Acherhof, Schwyz, der besorgte Vater und Gründer des Hauses, P. Felizian Bessmer, seine Augen für immer schloß, vollendete sich ein arbeitsreiches Leben im Dienste der Kirche und des Ordens. P. Felizian Bessmer erblickte das Licht der Welt am 3. April 1884. Seine Jugendjahre verlebte der aufgeweckte Josef — sein Taufname — auf einem einsamen Gehöft zwischen Oberägeri und Biberbrücke. Das Gymnasium und Lyzeum durchlief er an der benachbarten Stiftsschule in Einsiedeln. Schon früh erkannte er seine Berufung zum Ordensstand. Am 8. September 1906 legte er im Heiligtum Unserer lieben Frau auf dem Wesemlin in Luzern seine heilige Profeß ab, am 10. Juli 1910 wurde er zum Priester geweiht.

Nach den ersten Lehrjahren schickten ihn seine Obern im April 1914 als Lektor nach Schwyz. Vorerst hatte er die jungen Kapuzinerpriester in Kirchenrecht und in die Seelsorge einzuführen (1914–27). Den Hauptakzent legte er mit Kraft und Überzeugung auf das Praktische; er war eben mehr Führer als Lehrer, aber ein weiser, kluger Führer, der es verstand, die angehenden Priester auf ihr vielgestaltiges Wirken in der Seelsorge vorzubereiten. Zu seiner Genugtuung wurde ihm neben der Schule das Amt eines Direktors des Dritten Ordens übertragen (1914–51). Mit intuitivem Blick erkannte er die große Bedeutung des Dritten Ordens für die

Erholungsheim St. Karl in Oberberg, in herrlicher Lage ob Illgau, Schwyz, zu eröffnen (1937).

Schon ein Greis mit gebeugten Schultern und schneeweißen Haaren, dachte P. Felizian ernstlich an ein neues Werk: an ein Heim für arme, unheilbare Kranke. Es fehlte ihm keineswegs an Mut noch an Unternehmungsfreude, den kühnen Plan ins Werk zu setzen; allein es mangelte ihm das notwendige Pflegepersonal, das für die heroische Tat hilfreiche Hand geboten hätte. Im Angesicht der vielen Werke und Unternehmungen, die P. Felizian geschaffen, könnte man meinen, er habe sich einer steten eisernen Gesundheit erfreut. Wohl war er in jungen Jahren ein kräftiger Mann von frischem Aussehen. Doch der unermüdete Eifer auf den mannigfaltigsten Arbeitsfeldern, nicht zuletzt die vielen Nächte, die er betend, studierend und planend durchwachte, zehrten an seiner Kraft. Ich kann bezeugen, daß P. Felizian, solange ich ihn kannte (seit 1918), nie ganz frei war von irgendeinem drückenden Kreuz. Wir wollen die verschiedenen Krankheiten und Operationen, die er überstanden hat, nicht aufzählen. Erwähnenswert ist jedoch, daß all die Schmerzen und Schwächen, die durch viele Jahrzehnte seine beinahe unzertrennlichen Begleiter waren es nie vermochten, seinen Mut zu brechen, seinen Arbeitsdrang zu hemmen oder den sprudelnden Scherz und Witz, mit dem er die brüderliche Runde erheiterte, zum Versiegen zu bringen. Er dachte immer zuletzt an sich, immer nur an andere, die seiner Hilfe bedürftig waren.

Schmerzhafter und aufreibender sind Leiden, die an der Seele zehren. Sie blieben auch P. Felizian, dem Helfer vieler, nicht erspart. Seine Werke riefen Kritiker und Gegner auf den Plan. Man suchte seine Pläne zu durchkreuzen oder zu vereiteln. Seine Willensenergie, sein ausgeprägter Charakterzug, die ihn trotz allen Widerständen die geplanten Wege gehen und das ersehnte Ziel erreichen ließ, war wohl eine wertvolle Gabe, konnte aber ihm und andern ein Kreuz auferlegen. Es wandten sich auch solche von ihm ab, von denen er Hilfe erwartete. Diese bitteren Erfahrungen bereiteten ihm schwere Stunden. Er rang sich aber in solchen Öbergstunden betend durch, verharrte aufrecht und treu auf seinem Posten, ohne Verbitterung, ohne Entmutigung. Er klammerte sich fest an den Grundsatz: «Was Bedürfnis der Zeit, ist Gottes Wille», jenen Grundsatz, der auch sein Vorbild, P. Theodosius Florentini (1808–65), geleitet hatte. Vor allem schöpfte er Kraft zum Wirken, zum Verzeihen, zum Leiden im hl. Opfer, das er oft nur unter größten Schmerzen feiern konnte.

P. Felizian war eine ausgesprochene Führernatur. Unzählige Menschen, allen voran die Mitglieder des Dritten Ordens, die Armen, Kranken, Greise und Hilfsbedürftigen aller Art verehrten ihn wie einen Vater. Die seltene Persönlichkeit des Verewigten wird fortleben in den vielgestaltigen Werken und Unternehmungen, die sein sozialer Sinn und seine Initiative geschaffen haben.

P. Bedu Mayer, OFMCap.

NEUE BÜCHER

Loretz, Oswald: Gotteswort und menschliche Erfahrung. Eine Auslegung der Bücher: Jona, Rut, Hoheslied, Qohelet. Freiburg. Herder, 1963. 223 Seiten.

Die vier zur Interpretation gewählten Bücher des Alten Testaments gehören recht verschiedenen literarischen Gattungen an, haben auch thematisch keinen innern Zusammenhang, sie haben fast nur gemeinsam, daß sie alle kleinern Umfangs sind. Der Autor findet aber bei dieser willkürlichen Auswahl die Möglichkeit, seine sachlich-nüchterne, kritisch-historische, jeder Mystik abholde Methode an einer menschlichen Vielheit des Gotteswortes bewähren zu lassen. Das Jona-Buch betrachtet er mit der heute überwiegenden Zahl der Exegeten nicht als geschichtliche Erzählung, sondern als Werk der Dichtkunst, als Midrasch und Jona als «Figur der Sage». Das Hohelied erscheint als eine «Sammlung von Liebesliedern», die ausschließlich die Liebe zwischen den Geschlechtern zum Gegenstand haben; er lehnt also jede allegorische oder typologische Sinndeutung ab, da der unmittelbare Wortlaut des Buches dafür keinen Anlaß bietet und die mystische Deutung nur zeitbedingten und daher keinen verpflichtenden Charakter besitzt. Das Rut-Buch wird als Novelle behandelt und Qohelet bekommt die Etikette «unhebräisch» und wird als das neben dem Hohelied seltsamste Buch des AT und wegen seines angeblich müden Glaubens als das «schwarze Schaf» des AT eingeschätzt. Der Verfasser, der eine umfangreiche, modernste Literatur bera-

ten hat, geht sichtlich darauf aus zu zeigen, daß man nicht mit Vorurteilen an das Gotteswort herantreten darf, auch wenn es sich bei wörtlichem und menschlichem Verständnis herausstellt, daß ein «heiliges» Buch weltlicher und weniger religiös sein sollte, als man es vielfach glaubte. P. Dr. Peter Morant, OFMCap.

Blöchliger, Alex: Die heutige Pfarrei als Gemeinschaft. Eine pastoraltheologische Untersuchung über die Form und Möglichkeiten von Lebensgemeinschaften in der Pfarrei. Einsiedeln, Benziger Verlag, 1962. 337 Seiten.

Es ist keine abgegriffene Phrase, wenn man behauptet: Das Buch von Blöchliger füllt eine Lücke aus. Die Pfarrei-gemeinschaft als pastorelle Aufgabe hat in der pastoraltheologischen Literatur und akademischen Vorlesung der Vergangenheit eine stiefmütterliche Behandlung erfahren. Der Schreibende selbst hat die Pfarrei während seiner Studien nur von der kirchenrechtlichen Seite kennengelernt. Um so dankbarer muß jeder Pfarrei der vorliegende, gründliche und durchsichtige Arbeit begrüßen. Sie bietet mehr als der Titel verspricht. Im ersten Teil, der fast die Hälfte des Buches einnimmt, bringt der Verfasser eine wertvolle Darstellung der geschichtlichen Entwicklung der Pfarrei, in drei Epochen (1. bis 4. Jahrhundert, 4. bis 16. Jahrhundert, 16. bis 20. Jahrhundert). Im zweiten Teil widmet der Verfasser dem eigentlichen Thema Pfarrei-Gemeinschaft vier Untersuchungen aus kirchenrechtlicher, theolo-

gischer, liturgischer und soziologischer Sicht und zieht im dritten Teil die pastoraltheologischen Schlußfolgerungen für die heutige Pfarrseelsorge. Wäre es in methodischer Hinsicht nicht besser, die Pfarrei einfachhin als liturgische Gemeinschaft zu sehen, während die anderen Aspekte am Rande der Schau figurieren würden? Wenn schon die Kirche in der Liturgie in concreto sichtbar wird, warum dann nicht das unter Führung des geweihten Priesters zelebrierende Volk Pfarrei (Pfarrgemeinde) nennen? Bloß weil zufällig nicht alle Parochianen anwesend sind oder etwa Gläubige mitfeiern, die nicht zum örtlich begrenzten Sprengel gehören? «Die Seele der Pfarrei ist die Liturgiefeier» (Vagaggini). Diese kritische Bemerkung soll in keiner Weise den hohen Wert des Buches herabmindern. Der Parochus, als hierarchisches Haupt eines ihm übergebenen Teiles der Herde Christi, als Inhaber eines Amtes, das analog zum Bischofsamt, wie wir hoffen, ebenfalls durch das Konzil aufgewertet wird, findet im Buche viele wertvolle Erkenntnisse und Anregungen für einen erfolgreichen Aufbau seiner Pfarrei.

Arnold Egli

Magie und Wunder in der Heilkunde.

Ein Tagungsbericht, Herausgegeben von Dr. med. Dr. phil. Wilhelm Bitter. Stuttgart, Ernst Klett Verlag, 1959. 177 Seiten.

Prof. Dr. med. W. Löffler von der Universität Zürich schrieb kürzlich in der NZZ (1. Mai 1964): «Wie wir ärztliche Technik als *conditio sine qua non* an den Anfang stellten, so kann nicht genug betont werden, daß es in der Heilkunde nicht um rein rationale, maschinelle, rechnerische Aufgaben der Kybernetik geht. Auf Schritt und Tritt beeinflussen *irrationaler Momente* tiefgreifend die gegenseitigen Beziehungen (von Arzt und Patient, d. V.). Man mag sie als persönliche, psychologische, seelische, magische bezeichnen. Sie sind nicht nur wesentlich, sondern oft *entscheidend*, und zwar für einen hohen Prozentsatz aller Kranken.» Es ist erfreulich, daß sich heute nicht mehr bloß die Ethnologie, Volkskunde und Parapsychologie mit übersinnlichen Phänomenen wissenschaftlich befassen, sondern auch die Heilkunde. Davon zeugt der vorliegende Tagungsbericht von zwei Veranstaltungen der Stuttgarter Gemeinschaft «Arzt und Seelsorger» im Mai und Oktober 1958. Mediziner und Psychotherapeuten der verschiedensten Schulrichtungen bemühten sich, von ärztlichen Beobachtungen und Erfahrungen ausgehend, die Begriffe Wunder, Magie, Suggestion, Glaubensheilung, Gebetsheilung, «geistige Heilung» usw. und die Bedeutung der entsprechenden Phänomene für die Heilpraxis abzuklären. Theologische Referate von katholischer und evangelischer Seite wollten einen Brückenschlag zwischen Wissen und Glauben erleichtern. Man wird aber kaum behaupten wollen, daß eine für den Mediziner befriedigende Definition des Wunders erarbeitet worden sei. Die Theologen gingen viel zu wenig auf die Fragestellung der Ärzte ein. Es macht den Anschein, daß auch die Fundamentaltheologie ihre Begriffsbestimmungen neu überdenken müßte, soll nicht das in der Diskussion geäußerte Mißverständnis entstehen: «Ich habe immer die große Sorge, daß man Gott in einen Winkel hineindrängt, in dem er jetzt noch Raum hat, aber vielleicht in zehn Jahren nicht mehr» (S. 131). Selbstverständlich

wäre es vermessen, von einer ersten Konfrontation zwischen Medizin und Theologie in der Frage Wunder, Magie usw. abschließende Ergebnisse erwarten zu wollen. Freuen wir uns, daß die bis vor kurzem starren Grenzen zwischen Theologie, Medizin, Tiefenpsychologie, Soziologie, Volkskunde usw. fließend geworden sind. Auch der Seelsorger liest dieses Buch, das ihm reichliche Anregungen für Predigten und Vorträge bietet, mit Gewinn.

Dr. Walter Heim.

Fattinger, Josef: Spiegel seiner Herrlichkeit. Katechetische Kinderpredigten über die Glaubenslehre nach der Lehrstückmethode. Freiburg, Basel, Wien, Herder-Verlag, 1963. 371 Seiten.

In den 77 Kinderpredigten durchwandert der Verfasser mehr oder weniger den ganzen Glaubensinhalt. Eigentlich möchte man wünschen, daß er sich in der Einteilung nun einfach an den deutschen oder österreichischen Einheitskatechismus gehalten hätte, statt eine neue und eigene Dreiteilung vorzunehmen. Das Buch will dem vielbeschäftigten Kinderprediger eine Hilfe sein, und ist es in der Tat. Freilich ist nicht anzuraten, diese fertigen Predigten, so wie sie sind, zu übernehmen. Viele können Konfektion tragen, aber Konfektion zu predigen geht heute weniger denn je. Hingegen kann man in diesem Buch den Stoff einkaufen, um sich dann selber das richtig sitzende Kleid zusammenzuschneiden. Der Stoff ist in der Tat reichlich vorhanden. Als Zuhörer sind eher obere Primarschulstufen vorausgesetzt, nicht die untersten Jahrgänge. Die Art, wie die neueren Erkenntnisse der Exegese und Wissenschaft klug und vorsichtig in die Verkündigung eingebaut

sind — etwa bei der Erschaffung der Welt und des Menschen — verdient besondere Beachtung.

Dr. Karl Schuler

Guardini, Romano: Glaubenserkenntnis. Versuche zur Unterscheidung und Vertiefung. (Herder-Bücherei, Bd. 141.) Freiburg, Herder-Verlag, 1963, 186 Seiten.

Die Glaubenswahrheiten der Kirche können sowohl von Ungläubigen wie von Frommen mißverstanden und mißdeutet werden. Es gibt nun einige heute besonders gefährdete religiöse Wahrheiten, die bei vielen Menschen schwere Zweifel und seelische Krisen auslösen. Guardini unternimmt es — er selbst nennt es bescheiden einen Versuch — die meist diskutierten Glaubensfragen zu klären und eine befriedigende Antwort zu geben. Ist es nicht zwecklos, Gott als allmächtiges Wesen anzubeten, da er in dieser Welt eher als ohnmächtig erscheint? Wie kann Gott so geduldig dem Bösen zuschauen? Warum müssen Unschuldige so viel leiden? Wie kann es Freiheit geben, wenn Gott allwissend und allmächtig ist? Weitere brennende Fragen ergeben sich aus der Betrachtung der Offenbarungsgeschichte, der Vorsehung, der Dogmenentwicklung, des Begriffes «Heiliger», aus der Analyse des Fegfeuer-Glaubens usw. Es hieße Wasser in den Rhein tragen, wollte man die Tiefe und Klarheit der Darlegungen besonders hervorheben. Von Guardini erwartet man nichts anderes. Nur darf man es nicht bei einer einmaligen Lesung bewenden lassen; die Schriften Guardinis bedürfen einer eingehenden und wiederholten Betrachtung.

Arnold Egli

Die nächste Ausgabe

der «Schweizerischen Kirchenzeitung» muß wegen des Fronleichnamsfestes um einen Tag früher, das heißt am Montag, dem 25. Mai 1964, in der Druckerei fertiggestellt werden. Alle Beiträge für diese Nummer müssen daher spätestens Montag früh (Morgenpost!) in unseren Händen sein. (Red.)

SCHWEIZERISCHE KIRCHENZEITUNG
Wochenblatt. Erscheint jeden Donnerstag

Redaktion:

Dr. Joh. Bapt. Villiger, Can.
Professor an der Theologischen Fakultät
Luzern

Alle Zuschriften an die Redaktion,
Manuskripte und Rezensionsexemplare
sind zu adressieren an:

Redaktion der «Schweiz. Kirchenzeitung»
St.-Leodegar-Straße 9, Tel. (041) 2 78 20
Redaktionsschluß: Montag, 18 Uhr

Für Inserate, Abonnemente und
Administratives wende man sich an den
Eigentümer und Verlag:
Räber & Cie AG, Frankenstraße 7-9, Luzern
Buchdruckerei, Buchhandlung, Tel. 2 74 22

Abonnementspreise:

Schweiz:

jährlich Fr. 21.—, halbjährlich Fr. 10.70

Ausland:

jährlich Fr. 25.—, halbjährlich Fr. 12.70

Einzelnummer 60 Rp.

Insertionspreise:

Die einspaltige Millimeterzeile oder deren
Raum 21 Rp. Schluß der Inseratannahme
Montag 12.00 Uhr
Postkonto VII 128



Elektr. Kirchenglockenläutemaschinen

mit geräuscharmer, betriebssicherer Steuereinrichtung

Modernste Präzisions-Turmuhren

mit höchster Ganggenauigkeit

Revisionen, Umbau bestehender Turmuhren auf voll-
elektrischen Gewichtsauzug, Zifferblätter

Referenzen und unverbindliche Beratung durch die

Turmuhrenfabrik Jakob MURI, Sursee

Telefon (045) 4 17 32

Hostien- Transportdosen

aus Leichtmetall, runde
Form, weil rund viel bes-
ser. In allen Größen am
Lager. Das Adreßplättli
wird auf Wunsch gra-
viert. Dosen zum Aufbe-
wahren der Hostien in
der Sakristei, Dösli für in
die Tasche, zum Mitneh-
men.



ARS PRO DEO
STRÄSSLE LUZERN
b.d. Hofkirche 041/23318

ANTON LOETSCHER

Das herrliche Mahl

Anleitung zur tieferen Erfassung der Kom-
munion. 202 Seiten. Leinen Fr. 11.80

Durch jede Buchhandlung



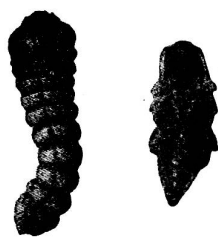
RÄBER VERLAG LUZERN



OSA ATMIC ist ein Re-
genmantel der Extraklas-
se, mit allen Vorzügen, die
von einem solchen Mantel
erwartet werden. Beson-
ders sollen hervorgehoben
sein: Form- und Farbbe-
ständigkeit, daß er knit-
terarm ist und daher, zu-
sammen mit seiner hohen
Konfektionsqualität, stets
ein gepflegtes Aussehen
hat. Farben: schwarz und
grau. Ansichtssendungen
umgehend. Maßangaben:
Brust- und Leibumfang
über Gilet oder Hemd ge-
messen.

Roos
TAILOR

Luzern, Frankenstraße 2,
b. Bahnhof, Tel. 041/20388



Holzwurm

Holzwurm-Bekämpfung der Dachstühle von Kirchen mit

MERAZOL

Heilung und Schutz des Holzes für die Dauer von Jahrzehnten. Verlangen Sie bitte Besuch mit Beratung und Offerte.

EMIL BRUN, Holzkonservierung, **MERENSCHWAND / AG** Telefon (057) 8 16 24

Für angenehme Ferien

die passende Bekleidung. Leichte Vestons aus Lusterstoff. Ganze Anzüge aus Trevira. Schwarze Hemden, mit und ohne weißen Kragen, Hosen-träger. Für kirchliche Funktionen einen Wessen-berger. Regenmäntel aus Nylon, ferner der zweck-mäßige OSA-ATMOS-Mantel in Dunkelgrau oder Schwarz. Alles sofort lieferbar.



**ARS PRO DEO
STRÄSSLE LUZERN**
b. d. Holzkirche 041/23318

Strebsamer Jungmann, seit einigen Jahren aus-hilfsweise als Meßmer tä-tig, **sucht** vollamtliche

Meßmerstelle

Antritt jetzt od. im Laufe des Sommers. Offerten un-ter Chiffre 3833 an die Ex-pedition d. «SKZ», Luzern

Beichtstuhl-Anlage für Schwerhörige

Komplett Fr. 640.—

10 Tage zur Probe!

Erstes

**Elektronen-Organhaus
der Schweiz**

PIANO ECKENSTEIN

Leonhardsgraben 48
Telefon 23 99 10

BASEL

1864 1964



ALFONS RITTER+CO.
Glasmalerg. 5 Zürich 4 Tel. (051) 2524 01

Jüngeres, tüchtiges

Fräulein

sucht Stelle in geistlichen Haushalt.

Offerten unter Chiffre B 37086-23 an die Publi-ci-tas Luzern.

Wegen Abreise zu ver-kaufen guterhaltenes

Pedal-Harmonium

mit zwei Manualen und Elektromotor.
Anfragen abends unter Telefon (041) 252 91

Nach Mürren B. O., 1650 m ü. M., werden für die Som-mersaison (14. Juni bis 20. September) Mitbrüder als

Kurgeistliche

gesucht. Aufgaben: Sonn-tagsgottesdienste mit deutscher und französi-scher Predigt, Werktags-messe und Beichtstuhl. Kost und Logis (in eigen-em Chalet) gratis.
Anfragen an Vikar Bernet, Kath. Pfarramt, Inter-laken B. O., Tel. 036 2 17 23

Berücksichtigen Sie bitte unsere Inserenten

NICHT VERPASSEN!

Freitag, den 22. Mai 1964, findet am Radio Bero-münster über Mittelwelle von 20.30 bis 21.15 Uhr ein Gespräch statt über das in unserem Verlag erschienene Buch von Dr. Kühner-Wolfskehl

INDEX ROMANUS

Leitung: Emil Birrer. Gesprächsteilnehmer: Dr. Rast, Professor Dr. A. Gommenginger, Bert Her-zog, Dr. Kühner-Wolfskehl.

CHRISTIANA-VERLAG, ZÜRICH 50

JURASSISCHE STEINBRÜCHE

CUENI AG

LAUFEN (JURA)

- STEIN
- MARMOR
- GRANIT

TEL. 061 89 68 07

Roos
TAILOR

Größte Auswahl in Veston-Anzü-gen in allen üblichen Größen, schwarz und grau, Einzelvestons, Einzelhosen, Auswahlsendungen umgehend. — Kaufen Sie Roos-kleider, Sie sind damit bestens bedient. Roos bietet Ihnen neben hoher Qualität stets bewährte Neuheiten.

ROOS — LUZERN

Frankenstr. 2, Tel. (041) 2 03 88

Eine Handreichung zu vertieftem geistlichem Leben

Hilda C. Graef

So kommt Freude in dein Leben

191 Seiten. Broschiert Fr. 8.80

Durch jede Buchhandlung



RÄBER VERLAG LUZERN